Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 52 (1958)
Heft: 4

Artikel: Girolamo Savonarola, ein Prophetenleben (Fortsetzung)
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140264

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Girolamo Savonarola, ein Prophetenleben

(Fortsetzung)

Berichtigung: Am Schluß des ersten Teils von Girolamo Savonarola erschien der Name Alice Herz. Dies beruhte natürlich auf einem Versehen; denn er gehörte unter die einleitenden Zeilen. Wir bitten um Entschuldigung. D. R.

Girolamo Savonarola war geboren zu Ferrara im Jahre 1452 als dritter von sieben Söhnen, die dem Nicolo und der Elena geb. Buonacossi geschenkt wurden. Der Vater war unbedeutend, die Mutter aber eine seelenvolle Frau von männlicher Festigkeit des Charakters, die ihrem Sohne einst in seinen schwersten Tagen die beste Freundin und Beraterin wurde. Die Familie gehörte nicht zu den ersten in Ferrara, stand aber doch in Beziehungen zum Hofe. Denn der Großvater war Leibarzt des Herzogs gewesen . . . Nach seinem Vorbild sollte auch der junge Girolamo Medizin studieren. Er genoß der zärtlichen Fürsorge des Großvaters und hatte Zugang zu allen Bildungsquellen seiner Zeit, die er mit eisernem Fleiß und großer Begabung benutzte. Wir dürfen uns Savonarola nicht als beschränkten Mönch denken . . . Aristoteles und Thomas von Aquino waren die Begleiter seiner Jugend. Von den Dingen aber, die sonst das Leben eines jungen Menschen jener Zeit ausfüllten, hielt er sich fern. Sein Geist war auf hohe Dinge gerichtet; frühzeitig trat die religiöse Anlage hervor. Ernst und Einsamkeit sind die charakteristischen Züge dieser Jugend. Ihre großen Erlebnisse verlieren sich in dem Geheimnis, welches das Werden jedes Propheten umgibt . . . Anregung jeder Art bot Ferrara genug. Es war damals eine Stadt von 100 000 Einwohnern, besaß eine berühmte Universität und hatte in seiner Mitte einen der wichtigsten Höfe von Italien. Alle Strömungen des politischen und geistigen Lebens jener Tage kreuzten sich hier. Aber auch ein Brennpunkt der Verderbnis der Zeit war Ferrara. Der herzogliche Palast, der trotzig und finster sich inmitten der Stadt erhob, wußte von all jenen Greueln zu erzählen, ohne die wir uns einen italienischen Fürstenhof jener ruchlosen Epoche nicht denken können: Brudermord, Ehebruch, Blutschande, Erpressung, wilde Sättigung der Rachgier. Durch die Stadt aber rauschte ein nie versiegender Strom von Festen, deren Pracht und Üppigkeit ganz Italien in Erstaunen versetzten. Wenn der junge Savonarola in der Dämmerung scheu vor den düsteren Schloßmauern vorübereilte, dann hörte er oben hinter den erleuchteten Fenstern Lachen der Lust, Tanz und Becherklang, während aus dem Dunkel der unterirdischen Verließe die Schreie der zu Tode gequälten Opfer irgendeines tyrannischen Gelüstes tönten. Alle diese Dinge mußten auf die reine und von heiligen Flammen erfüllte Seele des Jünglings einen entscheidenden Eindruck machen. Früh schon dämmerte die Ahnung in ihm auf, daß über Italien und die christliche Kirche die volle Schale des göttlichen Zornes ausgegossen werden müsse. Wir haben von ihm aus jener Zeit ein Gedicht: De Ruina Mundi (Über die Verdorbenheit der Welt), . . . dessen Schlußzeile lautet: «Nicht einmal Einen, der sich seiner Laster schämt.»

Einer solchen Stimmung mußte sich von selbst die Frage aufdrängen, ob es nicht Pflicht sei, aus einer so verderbten und dem Gericht verfallenen Welt zu entfliehen. Lange nährte Savonarola diesen Gedanken still in seinem Herzen. Seine Gebete schlossen fast immer mit den Worten: «Herr, zeige mir den Weg, auf dem meine Seele gehen kann.» Da brachte, wie oft in solchen inneren Kämpfen, ein Erlebnis die Entscheidung. Er hatte in Faenza einen Augustinermönch predigen gehört und war davon ganz überwältigt worden. Ein Wort war es, ein einziges, das ihn seither nicht mehr losließ; wir kennen es nicht, denn er verschwieg es auch seinen nächsten Freunden. Aber er bezeugt wiederholt, daß es für ihn entscheidend geworden sei. In der Glückseligkeit des endlich gefundenen Weges kehrt er nach Hause zurück. Doch beginnt nun der schwerste Teil des Kampfes. Er kann es nicht über sich bringen, seinen Eltern solches Herzeleid anzutun . . . Nur die Mutter ahnt, was in der Seele des Sohnes vorgeht. Eines Tages, wie er auf der Laute ein tieftrauriges Lied spielt, ruft sie plötzlich: «Das lautet wie Abschied.» Noch hält er an sich. Aber am folgenden Tag, während die ganze Stadt dem St.-Georgsfeste beiwohnt, geht er still davon, und am Abend schließt sich hinter ihm die Pforte des Dominikanerklosters von Bologna. Die Eltern versucht er brieflich zu trösten, indem er ihnen vorhält, daß er nun ein Ritter des höchsten Herrn geworden sei. Es klingt durch diesen Brief etwas von dem harten Ton, mit dem ein Mensch spricht, der einen notwendigen Entschluß seinem Herzen abringen mußte, wohl wissend, daß er damit andern wehe tut.

Im Kloster will er nur die niedrigsten Dienste tun, wie Luther, aber der Prior erkennt bald seine Begabung und macht ihn zum Lehrer der Novizen. Auch im Predigen versucht er sich, jedoch ohne Erfolg . . . Nur gelegentlich blitzt die in ihm schlummernde Macht der Rede auf. Wie er einmal auf dem Po fährt in Begleitung von achtzehn Soldaten, und diese unbekümmert um ihn fluchen und lästern, redet er sie so gewaltig an, daß binnen kurzem elf von ihnen vor ihm auf den Knien liegen und Buße geloben. Doch ist seine Stunde noch nicht gekommen; der Prophet hat sein Jerusalem noch nicht gefunden. Da geschieht es, daß die immer dichter sich ansammelnden Wolken einer Kriegsgefahr den Prior seines Klosters veranlassen, einen Teil seiner Mönche nach auswärtigen Konventen zu schicken. So führt das Schicksal Savonarola nach Florenz.

San Marco war das Kloster der Dominikaner in Florenz. Es ist durch ihn weltberühmt geworden, ein Wallfahrtsort, zu dem täglich Hunderte von Menschen aus allen Ländern der Erde wandern, Katholiken und Protestanten, Gläubige und Ungläubige, alle in gleicher Andacht. Schauer der Ehrfurcht fassen uns an, wenn unser Fuß die Stätte betritt, die der Schauplatz eines so ungeheuren Dramas war; kaum können wir es glauben, daß das der Hof war, wo er unter dem persischen Rosenstrauch, der seither immer erneuert wurde, die Vorlesungen hielt, mit denen seine große Wirksamkeit begann, daß er in diesem

Saale, dessen Wand durch ein Abendmahl von Domenico Ghirlandajo ausgefüllt wird, im Kreise der Brüder seine kargen Mahlzeiten eingenommen, über denen aber etwas von dem Geiste waltete, der einst jenes erste Abendmahl durchweht, und mit pochendem Herzen treten wir endlich in die Zelle ein, die Seelenkämpfe gesehen hat, denen wohl nur die zu vergleichen sind, welche zwanzig Jahre später im Augustinerkloster zu Erfurt durchstritten wurden. Es ist uns, als ob aus dem Bilde des Propheten, wie es sein Schüler Fra Bartholomeo gemalt hat, die gewaltige Stimme zu uns spräche, die einst Florenz erschütterte und Italien erregte. Wir schauen das Kruzifix, vor dem die heißeste Seele der neueren Zeiten ihre heiligsten und innersten Gluten ausströmte. Savonarola überall, etwas von seinem Sturmgeist geht noch durch die leeren Räume . . .

Schon einmal hatte hier eine Seele geatmet, die mehr dem Himmel als der Erde angehörte. Kurz vor Savonarolas Zeit hatte hier ein Prior gewaltet, Fra Antonio, der den Armen und Bedrückten ein Engel der Barmherzigkeit geworden war. Mußte Savonarola sich nicht gehoben fühlen durch solche Weihe, die auf der Stätte ruhte?

Auch Florenz selbst gefiel ihm. Der Zauber seiner Natur und Kunst, die geistige Feinheit seiner Bevölkerung, ihr edler Anstand, ihre schwungvolle Art machten Eindruck sogar auf dieses vom Ernst seiner großen Bestimmung erfüllte Gemüt . . .

Doch als Savonarola zu predigen anfing, lernte er die Kehrseite des florentinischen Charakters bald kennen. Was suchten diese Florentiner bei ihren Predigern? Etwa religiösen Ernst, Gedankentiefe, persönliche Ergriffenheit, ein kräftiges Wahrheitswort? Das fiel ihnen nicht ein. Sie waren ja Florentiner, die gescheiten, die geschmackvollen. Was sie von einem Prediger verlangten, war eine schöne Stimme und ein imponierendes Auftreten. Die Bewegungen der Arme und Hände, der Tonfall, der Aufbau der Sätze, die Auswahl der Wendungen waren der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit; gerne hörten sie Verse und Sprüche zitieren, was sie als Zeichen hoher Gelehrsamkeit auffaßten; auch eine eingestreute Geschichte liebten sie; schon ihr Ideal waren die nach Form und Inhalt vollendeten Reden, wie man sie bekanntlich heutzutage hält. Dagegen sahen sie es lieber, wenn der Redner ihnen nicht gar zu viel ernsthafte Religion zumutete – das war nicht geschmackvoll. Der arme Savonarola! Er hatte in seiner Einfalt wohl angenommen, alle diese Dinge seien besser im Theater zu haben, bei einem Prediger käme dagegen alles auf seinen Ernst, seinen Glauben und seine Liebe an. Er predigte gegen die Laster, gegen den Unglauben von Klerus und Laien, er wollte in seinen Zuhörern ein Feuer anzünden. Und das tat er mit unschöner Stimme und unschöner Aussprache. Kein Wunder, daß sein erstes Auftreten als Prediger gänzlichen Mißerfolg brachte . . .

Die Enttäuschung ging Savonarola sehr nahe. Ihn drängte es, durch das lebendige Wort auf Volksmassen zu wirken, er hatte der Welt ein Wort Gottes zu sagen, die Kanzel war dennoch der Ort, wo sein

Größtes sich entfalten mußte! Aber es half vorläufig alles nichts; ein neuer Versuch scheiterte wieder an der Gleichgültigkeit der Florentiner. Er mußte das Feuer, das er gern über die Volksmassen ausgeströmt hätte, in der eigenen Seele verschlossen halten, die dadurch fast verzehrt wurde. Da kam endlich die ersehnte Gottesstunde. Zwei Jahre nacheinander mußte er in San Gimignano, einem kleinen Bergstädtchen im Gebiete von Siena, die Fastenpredigten halten. Hier ging sein Licht auf. Hier brach zum erstenmal in voller Klarheit und erschütternder Wucht die Botschaft aus seiner Seele, die er zu verkünden hatte; in drei Sätzen ist sie enthalten:

1. Die Kirche wird gezüchtigt werden.
2. Und dann erneuert.
3. Und das wird bald geschehen.

Er fand eine Zuhörerschaft, die nicht die florentinische Eleganz besaß, dafür die unverdorbene Empfänglichkeit des Gemütes für das Große. Und zum erstenmal erlebte er des Redners höchste Freude: er sah, daß sein Wort Macht hatte über die Gemüter und erkannte zugleich, daß das, was ihn erfüllte, als dunkles Gefühl in vielen lebte. Gestärkt kehrte er nach Florenz zurück. Noch viel größer waren seine Erfolge in mehreren Städten der Lombardei, wo er im folgenden Jahre predigte. In Brescia schilderte er einmal nach der Offenbarung Johannis die Gestalten der vierundzwanzig Ältesten, die den Thron des Lammes umstehen. Dann ließ er einen von ihnen aufstehen und den Brescianern die künftigen Schicksale der Stadt voraussagen; wie die Gattinnen aus den Armen der Männer gerissen, die Söhne vor den Augen der Eltern getötet würden, Bäche von Blut durch die Straßen flössen. Als im Jahre 1512 die Franzosen des Gaston de Foix in der Stadt wüteten, da erinnerte man sich der Weissagungen des gewaltigen Mönches.

Diesen hatte der Erfolg nun seiner Bestimmung gewiß gemacht; er hatte ihm Mut gegeben und doch wieder demütig gestimmt. Und nun rief ihn sein Schicksal nach Florenz zurück, und das Werkzeug des Schicksals war Lorenzo de' Medici! Das war so gekommen: Auf einer Versammlung der Dominikaner in Reggio d'Emilia hatte Savonarola eine folgenreiche Bekanntschaft gemacht. Mitten unter den Mönchen war ein herrlicher Jüngling gesessen, strahlend von Geist und Jugendanmut. Pico war es, Graf von Mirandola, das Wunder Italiens. Dieser noch nicht zwanzigjährige Jüngling gehörte bereits zu den Leuchten der Wissenschaft; man nannte ihn einen Phönix unter den Geistern. Aber dieser frühe Ruhm hatte seine hochsinnige Natur nicht zu schädigen vermocht, und als er nun den bleichen Mönch mit den tiefen Augen gegen die Verderbnis der Kirche reden hörte, mit Worten, die wie Wetterschläge trafen, da wußte er, daß er hier einen Menschen von mehr als gewöhnlichem Maße vor sich hatte, und es schloß sich eine Freundschaft, die erst der Tod lösen konnte. Dieser Pico di Mirandola nun war mit dem Papste in einen Konflikt geraten. Von diesem

hart bedrängt, bat er seinen Freund und Gönner Lorenzo, den Savonarola wieder nach Florenz zu rufen, um auf diesen Felsenmann sich stützen zu können. Lorenzo willfahrte und zündete so nach dem Willen des Schicksals selbst das Feuer an, das ihn und sein Haus verzehrte.

Und nun beginnt der Siegeszug, der den Mönch von San Marco auf die Höhen der Weltgeschichte führt. Wie ein Traumwandelnder, von Gesichten begleitet, berauscht vom Vorgefühl ungeheurer Schicksale, wandert er zu Fuß von Bologna nach Florenz. Hier beginnt er im Klosterhof unter dem persischen Rosenstrauch seine Vorlesungen über die Offenbarung Johannis, deren gewaltige Weissagungen er auf die Geschicke deutet, die über Italien in Bälde hereinbrechen sollen. Bald sammelt sich die geistige Elite von Florenz um ihn, auch Lorenzo darunter. Nun beginnt er auch wieder zu predigen, zuerst in San Marco. Jetzt kommen die Florentiner, denn sie haben von seinem Ruhm gehört; dazu hat er durch eine Reihe philosophischer Schriften auch die Achtung der Gelehrten gewonnen. Auch sind die Schwingen ihm gewachsen; die Kirche widerhallt vom Echo seiner Botschaft von der Geißel Gottes, von Gericht und Erneuerung. San Marco ist bald zu klein, er zieht in den riesigen Dom, und von dem Augenblick, wo er den Fuß auf seine Kanzel setzt, ist er der Herr von Florenz. Bald genügt auch der Dom nicht mehr. Man muß Gerüste hineinbauen, und dennoch werden sogar die Fenster und Beichtstühle besetzt. Atemlos lauscht die ungeheure Menge dem Sturm, der aus dieser leidenschaftlichen Seele bricht und die Mauern und Pfeiler des ungeheuren Baues zu erschüttern scheint. Nur von Zeit zu Zeit geht eine Woge der Erregung durch die Masse, Männer und Frauen brechen in Schluchzen aus, und der uns diese Predigten aufbewahrt hat, bezeugt von Zeit zu Zeit, daß die Tränen ihn verhindert hätten, weiterzuschreiben. Was war es, das dieser Stimme solche Macht verlieh? Es war das alte, offene Geheimnis: er redete als einer, der Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten. An Stelle der prunkenden Lüge der Beredsamkeit erschien hier die Wahrheit und Wirklichkeit der Dinge. Der Prediger sprach aus, was alle dunkel fühlten; denn eine Vorahnung schwerer Dinge lag auf den Gemütern; er zeigte ihnen die Verderbnis, die sie alle gesehen und doch nicht gesehen hatten; dazu kam die fortreißende Leidenschaft einer großen Seele und als Hintergrund seiner Predigten die makellose Reinheit und Heiligkeit seines Lebens. Er war nicht mehr der arme Mönch von San Marco, er war Gottes Mund geworden für Florenz. Bald wob sich ein Schimmer des Übernatürlichen um seine Gestalt. Man wußte, und er selbst machte bald kein Hehl mehr daraus, daß Gott ihm in Gesichten die Zukunft offenbare, und wenn er diese Bilder, wie sie in der Einsamkeit der Klosterzelle vor seiner ekstatisch erregten Seele aufgestiegen waren, den lauschenden Massen enthüllte. dann geschahen Wirkungen, wie vielleicht nie sonst menschliche Rede sie erlebt hat.

Den Kern seiner Predigt und das Geheimnis ihrer Anziehungskraft

auch in ruhigeren Tagen bildeten doch zwei Dinge: die Buße und die Liebe. Wie alle prophetische Predigt je und je getan hat, wendete sie sich gegen die Sünden seiner Zeit und seines Volkes. In dieser Beziehung hat die katholische Predigt, namentlich diejenige der Mönche, zu allen Zeiten einen Mut bewiesen, den das zahmere protestantische Pfarrertum, abhängiger wie es ist, nicht so leicht findet. Savonarola ist am weitesten gegangen. Er war ein innerlich der Welt Abgestorbener. Was hatte er zu hoffen, was zu fürchten? Er war Gottes Beauftragter, was konnte ihm menschliche Macht und Pracht imponieren? Alle wurden sie von den Schlägen seiner Geißel getroffen, aber rascher wurde seine Rede und wuchtiger fielen die Hiebe, wenn es gegen die Klerisei ging, die niedrige, und vor allem die hohe bis zuoberst hinauf. Eine seiner gewaltigsten Strafreden gegen diese gipfelte in dem Satze: «In der urchristlichen Kirche waren die Becher von Holz und die Priester von Gold; die jetzige Kirche aber hat Priester von Holz und Becher von Gold.» Daß der soziale Ton nicht fehlte, ist von vorneherein anzunehmen. Die Liebe war gleichsam der positive Mittelpunkt seiner Predigt. Ihn jammerte des armen, ausgebeuteten Volkes. Seidene Altardecken und goldene Kirchengefäße will er verkaufen und den Erlös den Armen geben. Das dünkt ihn der beste Gottesdienst.

Daß die Blitze dieser Rede gelegentlich auch in den Palast der Medici schlugen, gab sich von selbst. Wenn er das Bild des Tyrannen zeichnete, so wußten seine Zuhörer, wer Modell gestanden war. Auch Lorenzo wußte es. Savonarola hatte deutlich gezeigt, daß es zwischen ihm und Lorenzo keine Freundschaft gebe. Als er zum Prior von San Marco gewählt worden war, erwartete jedermann, daß er nach dem bisherigen Brauch dem Lorenzo einen Huldigungsbesuch machen werde. Man mahnte ihn zum Gehorsam gegen den Mächtigen . . . Savonarola antwortete: «Ich verdanke meine Wahl Gott allein, und ihm gelobe ich Gehorsam.» Lorenzo dagegen soll zu seinen Freunden geäußert haben: «Ein Fremder ist in mein Haus gekommen und macht mir nicht einmal einen Besuch.» Doch war er viel zu viel Diplomat, um zu zeigen, daß er sich aufrege. Er kannte die Menschen und wußte, daß ein Prediger, den man mit Gift und Dolch nicht einschüchtern konnte, unter Umständen zahm wird, wenn man ihn lobt und ihm Geld gibt für seine idealen Zwecke. Goldene Knebel halten am besten. Er ging daher zu Savonarola in die Predigt und ließ nachher eine Handvoll Dukaten in den Kirchenbeutel gleiten. Auch im Opferstock von San Marco fand man gelegentlich ein Säckchen voll Goldstücke, dessen Herkunft leicht zu erraten war. Savonarola aber schied dieses Mediceische Geld sofort von dem übrigen aus und behielt nichts für das Kloster, sondern verteilte es unter die Armen. Dann sagte er in der nächsten Predigt mit genügend deutlicher Anspielung: «Ein guter Hund hört nicht auf, zur Verteidigung seines Herrn zu bellen, wenn man ihm einen Knochen hinwirft.»

Leonhard Ragaz

(Fortsetzung folgt)